

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 31/3 (2004)

DOI: 10.11588/fr.2004.3.63527

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

äußerst knapp behandelt wird. Gerade im Blick auf Polen verschlechterte sich das Bild seit den Teilungen mit den Aufständen von 1830/31, 1846/48 und schließlich 1863 bis hin zum »Kulturkampf« stetig. Ohne den ohnehin überfrachteten theoretischen Apparat noch umfangreicher machen zu wollen, hätte für den Fall Polen die Anknüpfung an die Debatten zum Kolonialismus bzw. die *colonial studies* anglo-amerikanischer Provenienz von Interesse sein können. Denn die Ähnlichkeit der gegenüber Polen fast durchgehend negativen Stereotypen, die in verschiedenen Punkten gegenüber dem Frankreichbild abweichen, mit französischen oder britischen Texten aus der Zeit des Kolonialismus ist frappierend.

Festzuhalten bleibt das Unbehagen gegenüber dem deutlichen quantitativen Mißverhältnis von Theorie, die knapp ein Drittel der Arbeit ausmacht, zudem reine Reproduktion ist und an keiner Stelle eine überzeugende Synthese darstellt, und einer unbefriedigenden Quellengrundlage. Unbefriedigend, da sie – vor allem für den Fall Polen – wenig ergiebig erscheint und damit die Frage der Repräsentativität und des Aussagewerts der gewählten Quellen problematisch erscheint. Zu konstatieren ist zuletzt die mangelhafte Redaktion des Bandes. Eine Fülle von Fehlern und Ungenauigkeiten im Text, aber auch in den Fußnoten bis hin zum Inhaltsverzeichnis werfen kein gutes Bild auf die Gründlichkeit dieser Studie und die Sauberkeit, die von einer Dissertation zu erwarten ist.

Bernhard STRUCK, Berlin

Hartmut KAELBLE, *Europäer über Europa. Die Entstehung des europäischen Selbstverständnisses im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. (Campus) 2001, 268 S.

Je näher die Menschen unseres Kontinents durch den stetigen Integrationsprozeß zusammengerückt werden, desto sicherer garantiert das im Titel plazierte Stichwort »Europa« die Aufmerksamkeit eines über die Fachkreise weit hinausreichenden Publikums. Im Falle der hier zu betrachtenden Untersuchung von Hartmut Kaelble ist dies nicht nur angemessen, sondern sogar wünschenswert.

Kaelble geht dem Wesen des europäischen Selbstverständnisses nach und skizziert seine heutige Beschaffenheit vor dem Hintergrund seiner sozialhistorischen Entwicklung. Die schematischen ideengeschichtlichen Ansätze der früheren Europaforschung, die die entscheidenden Entwicklungslinien bisweilen nur unzureichend herauszuarbeiten vermochten, werden durch Kaelbles explizit dynamischen Ansatz ergänzt und ermöglichen eine am übergreifenden Europadiskurs orientierte bewußtseins- und mentalitätsgeschichtliche Untersuchung. Als Quellenbasis dienen dem Autor vorrangig europäische Reiseberichte über die USA, die sich seit dem 19. Jh. und mit besonderer Intensität seit dem Ende des Ersten Weltkrieges zu einer Art Negativfolie des europäischen Selbstbildes entwickelten.

Kaelble verfolgt den Wandel des europäischen Selbstverständnisses präzise und quellennah, wobei er jedem bewußtseinsgeschichtlichen Zeitabschnitt ein prägendes Merkmal zuordnet. Die scheinbare *linea decrepita*, die der Verfasser von dem das 18./19. Jh. kennzeichnenden Überlegenheitsgefühl der Europäer über die Phase der Verunsicherung bis zur Bewußtseinskrise (1914er bis 1960er Jahre) zeichnet, entpuppt sich als letztlich konstruktiver Erneuerungsprozeß. Denn gerade der Tiefpunkt europäischen Selbstbewußtseins nach dem kollektiven Versagen in der Abwehr des Nationalsozialismus ermöglichte eine neuartige Entwicklung. Allmählich entstand ein qualitativ neues, die überkommenen Grundlagen einer bloß intergouvernementalen *balance of powers* überwindendes Selbstverständnis der Europäer, das mit der EGKS überraschend bald zur Gründung der ersten und bis heute weltweit einzigen supranationalen Organisation führte.

Doch begnügt sich Kaelble nicht mit einer chronologischen Darstellung der bewußtseinsgeschichtlichen Entwicklung. Vielmehr arbeitet er zu Beginn seiner Untersuchung anhand zahlreicher zeitgenössischer Quellen fünf Typen europäischen Selbstverständnisses heraus,

um mit Hilfe dieses fünffachen Instrumentariums sodann vier Fragestellungen nachzugehen (S. 9ff.): den Besonderheiten des modernen europäischen Selbstverständnisses, seinen oftmals zugunsten der politischen Aspekte unterschätzten gesellschaftlichen und kulturellen Inhalten, der langen Geschichte der europäischen Öffentlichkeit und schließlich dem schwierigen Problem einer angemessenen Periodisierung. Dabei schlägt der Verfasser einen gelungenen Bogen von dem europäischen Superioritätsgefühl im 18./19. Jh. bis zum Inferioritätsempfinden gegenüber den seit 1918 weltweit tonangebenden USA und spricht zutreffend von einer zu Beginn des 20. Jhs. verbleibenden »Restüberlegenheit der europäischen Kultur« (S. 147ff.).

Die in vielerlei Hinsicht sowohl dogmatisch als auch inhaltlich aufschlußreiche Darstellung endet mit einer ausführlichen Schlußbetrachtung, die über die Ergebnisse hinaus sowohl der historischen Europaforschung als auch dem an der Geschichte des Europagedankens interessierten Laien weitere Denkanstöße vermittelt. Abgerundet wird das gelungene Werk durch ein ausführliches Literaturverzeichnis, das auch die internationale Forschung angemessen berücksichtigt. Der aktuelle Band der von Michel Grunewald und Manfred Bock herausgegebenen Reihe »Le Discours Européen dans les Revues Allemandes« über den gerade für Kaelbles krisenorientierten Ansatz besonders interessanten Zeitraum der unmittelbaren Nachkriegszeit von 1945 bis 1955 (Peter Lang, 2001) konnte wegen des nahezu identischen Erscheinungsdatums leider wohl nicht mehr berücksichtigt werden.

Kaelbles These eines modernen europäischen Selbstverständnisses, das sich aus der tiefen Krise des europäischen Kollektivbewußtseins zwischen 1914 und den 1960er Jahren entwickeln konnte, ist grosso modo zuzustimmen. Dies gilt um so mehr mit Blick auf die aktuelle Diskussion auch unter Historikern¹ über Existenz und Zukunft einer europäischen Identität, denn Grundlage einer solchen Kollektividentität ist zwingend ein gemeinsames Selbstverständnis der Europäer, bestenfalls im Sinne der vielbeschworenen *discordia concors*: Die nationale Vielfalt Europas, das unterschiedliche Nationalverständnis und die divergierenden Lebensrhythmen sind selbst Teil der europäischen Kultur.

Der Impetus, den Kaelbles Arbeiten der geschichtswissenschaftlichen Europaforschung geben, verdient auf einer möglichst interdisziplinären Basis aufgegriffen zu werden. Als ein erster Schritt wäre eine engere Verknüpfung der Europaforschung mit der historischen Exilforschung sinnvoll, die sich jüngst dem Europadiskurs des deutschen Exils als einer Ausdrucksform des von Kaelble andernorts so treffend beschriebenen *Europe vécue* auseinandergesetzt hat². Die soziale Erfahrung des gemeinsam erlebten Emigrantenalltags wurde an verschiedenen Stellen zu einem politischen Europadiskurs kanalisiert, der sich eben nicht mit der ohnehin schon längst bekannten politischen Zweckmäßigkeit einer zumeist nur intergouvernemental gedachten Einigung Europas begnügte. Vielmehr standen umfassende Entwürfe für eine europäische Gesellschaft zur Debatte, die sich in aller Regel zunächst mit den Grundlagen einer europäischen Einheit, also mit dem europäischen Selbstverständnis und seinem künftigen Entwicklungspotential auseinandersetzten. Vor diesem Hintergrund beschäftigten sich bereits 1938 deutsche Emigranten mit der Idee einer tiefgreifenden Einigung des europäischen Kontinents.

Es bleibt zu hoffen, daß die Arbeit Kaelbles auf ein möglichst breites Echo stoßen wird.

Boris SCHILMAR, Düsseldorf

1 Vgl. insbesondere W. LOTH, Identity and Statehood in the Process of European Integration, in: JEIH 6 (2000), Nr. 1, S. 19–31; H. KAEUBLE, L'Europe »vécue« et l'Europe »pensée« au XX^e siècle: Les spécificités sociales de l'Europe, in: René GIRAULT (Hg.), Identité et conscience (1994) S. 27–45; H. LADEMACHER, Kultur – Region – Nation. Überlegungen zu den Grundlagen einer grenzüberschreitenden »Kultur- und Kulturräumforschung«, in: DERS., Der europäische Nordwesten (2001) S. 351–365.

2 Vgl. B. SCHILMAR, »Nicht nur gegen Hitler, sondern auch für Europa ...«. Der Europadiskurs im deutschen Exil 1933–1945, München 2004.